

RELIGIÖSE QUELLENSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DR. WALTERSCHEID · BONN

HEFT 4

AUS FRÜH- MITTELALTERLICHEN BENEDIKTINER- KLÖSTERN

VON
STEPHANUS HILPISCH

1926

VERLAG VON L. SCHWANN · DÜSSELDORF

271.1
H561

Class

271.1

Book

H 561

General Theological Seminary Library

CHELSEA SQUARE, NEW YORK

PRESENTED BY

Soc'y for Promoting Religion and Learning

AUS FRÜHMITTELALTERLICHEN BENEDIKTINERKLÖSTERN

VON

STEPHANUS HILPISCH
BENEDIKTINER DER ABTEI MARIA LAACH



THE NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY
AST LENOX
TILDEN FOUNDATIONS
NEW YORK

DÜSSELDORF 1926
DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN

271.1
H561
81095

IMPRIMATUR

J. - Nr. 3387/25

Köln, den 12. November 1925

Das Erzbischöfliche Generalvikariat
Dr. Vogt



IMPRIMI POTEST

Ex Abbatia S. Mariae ad Lacum,
die 1 Novembris 1925

† Ildefonsus
abbas

MASSACHUSETTS
YARRELL
BOSTON WMA

Einleitung.

Das Mönchtum des Mittelalters ist das Mönchtum des hhl. Benedikt von Nursia. Die Gründung, die er in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ins Leben rief, blieb bis zum 12. Jahrhundert die einzige Form monastischen Lebens. Benedikt hatte seine Gedanken niedergelegt in einer knappen Regel, die als verpflichtendes Gesetz seiner Stiftung den Bestand sicherte. Diese Regel mit ihrer ruhigen Sicherheit, ihrer weisen Maßhaltung ist geschrieben auf Grund eigener Erfahrung und unter Benutzung des Besten, was die alte Überlieferung bot. Sie ist der Rahmen, in den Benedikt das Leben des einzelnen spannt, nicht um es einzuengen, sondern um es zu gestalten und zu formen. Diese Regel mit ihrem wohlabgemessenen Wechsel von Arbeit und Ruhe, ihrer Sorge für die Schwachen an Körper und Geist, ihrer Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse eines jeden, ihrer Verfassung, die einem in allem die gesamte Leitung gibt und die doch auch den Jüngsten und Letzten für das Wohl der Familie sorgen läßt und verantwortlich macht, mit ihrer Offenheit für alles Edle, sie hat die Mönche des Mittelalters gebildet. Durch diese Eigenschaften war die Regel befähigt, kulturschaffend und kulturfördernd zu wirken.

Benedikts Stiftung trägt rein religiösen Charakter, er wollte „eine Schule für den Dienst des Herrn“, und das Stehen vor Gott im Chore war ihm die erste Aufgabe eines Mönches. Er gab seinen Mönchen keine äußere Aufgabe mit auf den Weg, band sie durch keinen festumgrenzten Zweck. In einer dreifachen Bindung sollte sich das Leben der Mönche erfüllen: an Gott durch den reinen Wandel, an die Familie durch die Beständigkeit, an den Abt durch den Gehorsam. Ihre ganze Kraft

sollte sich darauf richten, eine gottdienende Gemeinschaft um den Abt zu bilden. Die Familie, die Abtei ist für den Mönch nächstes Ziel allen Arbeitens und Strebens. So wurde die benediktinische Abtei zu einem Herde geistigen und religiösen Lebens. Und von hier aus gingen dann die Strahlen in die übrige Welt. Denn was Benedikt von den materiellen Gütern sagt, daß man vom Überfluß den Umwohnenden mitgeben soll, das gilt auch von den kulturellen. Das war die Missionierung der Welt durch die Benediktinermönche. Auf diese Weise ist in England, Deutschland, der Schweiz und Österreich der Glaube und die Kultur erblüht. Die Verpflichtung, am Orte zu bleiben, von der festgefügt Abtei aus zu wirken, hat der Tätigkeit der alten Mönche den einheitlichen Stil, aber auch die Dauer verliehen.

Was die benediktinische Geschichte angeht, so ist sie die jeweils nach den Ländern und Verhältnissen verschiedene Ausprägung der Gedanken Benedikts. Über die ersten Anfänge sind wir wenig unterrichtet. Das benediktinische Mönchtum taucht fast plötzlich aus dem Dunkel auf und tritt in die Helligkeit der Geschichte auf fremdem Boden, in England. Hier übernehmen Germanen die römische Form und bilden sich an ihr. Von England aus kam dann Glaube, Mönchtum und Kultur in die Länder jenseits des Rheins. Um 800 ist die Benediktinerregel die einzige Norm in allen Klöstern des weiten Karolingerreiches. Um die gleiche Zeit entsteht aber auch die erste Auseinandersetzung innerhalb des benediktinischen Mönchtums, die mit dem Namen Benedikts von Aniane verknüpft ist. Die große wissenschaftliche und auch kirchenpolitische Tätigkeit zahlreicher Äbte und Mönche legte ihm und vielen anderen die Frage nach dem Sinne und der Geltung der Regel vor. Durch ihn wurde der Gedanke verfochten, wenn

auch in scharfer Zuspitzung, daß die Regel die Abkehr von der Welt und das Leben für Gott fordere und sie in allem als bindendes Gesetz verpflichte. Sein entschiedenes Eintreten für diese Idee und die Unterstützung, die er bei Ludwig dem Frommen fand, haben seinem Werke zum Siege verholfen und in weiten Kreisen eine Besinnung auf die Grundlage des benediktinischen Lebens gebracht. Mit dem Zerfall des Reiches, den Einfällen der Ungarn und Normannen begann auch der Niedergang in vielen Abteien. Zahlreiche Klöster in England und Frankreich gingen zugrunde. Da erfolgte im 10. Jahrhundert wieder ein neuer Aufstieg, der fast gleichzeitig in Burgund und Lothringen einsetzte. Vor allem war es die Reform von Cluny, die den größten Einfluß ausübte. Geboren aus der Not der Zeit, trug sie zuerst einen stark weltflüchtigen Charakter. Der reguläre Aufenthalt des Mönches war nach den Kluniazensern der Chor, und sie haben sich das größte Verdienst erworben um die Ausgestaltung der liturgischen Feier. Sie fanden aber auch unter ihren großen Äbten Odilo und vor allem Hugo den Weg in die große Welt. Cluny wurde zum Symbol der weltumspannenden Herrschaft Christi, der Kirche, des Papstes. Die monastischen Ideen Clunys wirkten sich aus in Italien, wo Farfa und Fruttuaria die Zentren wurden, in England, wo sie der hl. Dunstan ausgestaltete und verbreitete, in der Schweiz, wo Einsiedeln auf dem Umwege über England zum Mittelpunkt wurde, in Süddeutschland, wo Hirsau eine große Bewegung ins Leben rief, und am Rheine, wo Stablo die Führung übernahm. Fast 200 Jahre sind die Gedanken der burgundischen Abtei lebendig geblieben, als im Anfange des 11. Jahrhunderts vor allem durch den hl. Bernard eine neue monastische Bewegung entstand, die der Zisterzienser. Gegenüber der Be-

tätigung im Dienste der Kirche, in der Wissenschaft vertrat Bernard den Gedanken des „Zurück zur Zelle“, der Armut und körperlichen Arbeit. Brachte so der hl. Bernard auch in manchem eine Verschärfung benediktinischer Gedanken, so stand er doch noch durchaus auf dem Boden des alten Mönchtums, das seinen einzigen Zweck im Dienste Gottes findet.

Erst mit dem hl. Franziskus kommt eine völlige Wandlung. Neben das Mönchtum treten die neuen Orden. Sie nehmen den Dienst an der Welt in ihr Programm auf. Wenn Benedikt die Mönche Brüder nennt, dann denkt er nur daran, daß sie es untereinander sind, für Franziskus bedeutet der gleiche Name, daß seine Söhne Brüder aller Menschen sind. Das „Dienen den Menschen, unseren Brüdern“ wird zur Parole. Die einzelnen Orden widmen sich seither einem bestimmten, oft genau umgrenzten Zwecke: der Lehrtätigkeit, der Predigt, der Armenfürsorge, der Krankenpflege; sie behalten von den Einrichtungen des alten Mönchtums nur bei, was sich ihrem Zwecke einordnen läßt, und geben fast alle allmählich das viel Zeit beanspruchende Chorgebet auf, so daß deshalb heute darin der äußere Hauptunterschied besteht.

Auch neben den neuen Formen klösterlichen Lebens bewahrte das benediktinische Mönchtum seine Lebenskraft, wenn es auch an Einfluß im öffentlichen kirchlichen Leben verlor. Das 15. Jahrhundert brachte zuerst einen losen Zusammenschluß in Visitationskreisen, sodann feste Verbände in den Reformen von Padua, Kastl, Bursfeld und Montserrat, zu denen im 16. und 17. Jahrhundert die von St. Vannes und St. Maurus traten. Die letztgenannte Kongregation hat durch ihre intensive wissenschaftliche Tätigkeit sich einen Ruhm für alle Zeiten gesichert. Die französische Revolution und ihre

Auswirkungen brachten dem benediktinischen Mönchtum die schwerste Einbuße. In Frankreich, in West- und Norddeutschland ging es völlig unter, im Süden erlitt es starke Verluste. Im 19. Jahrhundert begannen dann in Frankreich der Abt Gueranger von Solesmes die Neubelebung, und in Westdeutschland Erzabt Wolter von Beuron. In Bayern und in der Schweiz erblühte neues Leben, und von dort aus wurde das benediktinische Ideal auch nach Amerika gebracht, wo es heute schon weite Verbreitung gefunden.

Im Folgenden soll nun ein kleiner Ausschnitt aus dem benediktinischen Klosterleben des Frühmittelalters gegeben werden. Bei der ungeheuren Fülle des Materials wurden Texte ausgewählt, die vor allem die menschliche Seite der alten Benediktiner erkennen lassen; dazu kommen dann solche, die ihre Tätigkeit für die Wissenschaft, die Kultur, das soziale Leben beleuchten.

I.

Seine erste Bedeutung erhielt das benediktinische Mönchtum in England. Dort übertrug ihm Papst Gregor I. († 604), der selber Mönch gewesen war, die Missionierung des Landes. In rascher Folge entstanden hier zahlreiche Abteien, in denen reges wissenschaftliches und religiöses Leben erblühte. Die Mönche wurden hier die Lehrer, ihre Klöster die Schulen des Landes. Zu den hervorragendsten Benediktinern nicht bloß seinerzeit, sondern auch des gesamten Mittelalters gehört Beda († 735) aus dem Kloster Wearmouth. Er ist der für das Mittelalter typische fleißige, gelehrte Mönch, für den Zelle und Chor die einzigen Stätten des Wirkens waren. Für seine umfassende Bildung sprechen seine zahlreichen Werke, die das ganze Gebiet des damaligen Wissens umfassen. Er schrieb grammatische Schulbücher, naturwissenschaftliche, exegetische, geschichtliche Werke, die alle einen offenen Blick und eine völlige Vertrautheit mit dem alten römischen und griechischen Schrifttum verraten. Über sich selbst schreibt er am Ende seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen, die zugleich die erste Geschichte Englands darstellt, in folgenden schlichten Worten (Buch V, Kap. 24; Ausgabe Holder, S. 288):

Soviel habe ich mit Hilfe des Herrn zur Kirchengeschichte Britanniens, besonders aber Angelsachsens geschrieben, soweit ich sie aus den Schriften der Alten und der Überlieferung der Vorfahren oder auf Grund eigener Erfahrung zusammenstellen konnte, ich Beda, Mönch und Priester im Kloster der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Wearmouth und Jarrow¹. Geboren bin ich im Gebiete dieses Klosters. Mit sieben Jahren wurde ich durch die Vorsorge meiner Verwandten zur Erziehung übergeben dem hochwürdigsten Abte Benedikt und dann Abt Ceolfrid; seitdem bin ich die gesamte Zeit meines Lebens im dortigen Kloster geblieben und habe mich dem Studium der Heiligen Schrift gewidmet. Ich lebte das klösterliche Leben mit, nahm teil an der täglichen Feier des Offiziums in der Kirche, und dabei war es meine Wonne, stets zu lernen, zu lehren oder zu schreiben. In meinem 19. Lebensjahre wurde ich Diakon, im 30. Jahre Priester; beide Weihen erteilte mir der hochwürdigste Bischof Johannes auf Wunsch des Abtes Ceolfrid.

II.

Wie gewissenhaft Beda bei seinen historischen Schriften vorging, zeigt die Vorrede zur Kirchengeschichte, woraus wir überhaupt einen Einblick gewinnen in die Arbeitsweise der damaligen Benediktinergelehrten (Ausgabe Holder, S. 1):

Als Urheber und Helfer beim Zustandekommen dieses Werkes hat vor allem zu gelten der hochwürdigste, allseits gelehrte Abt Albinus. Er hatte an der Kirche zu Canterbury durch den seligen Erzbischof Theodor und den Abt Hadrian, diese ehrwürdigen und gebildeten Männer, seinen Unterricht erhalten; aus schriftlichen

¹ Es waren zwei Klöster, die aber zusammen gehörten.

Denkmälern und der Erzählung alter Leute hatte er alles erfahren, was die Schüler des seligen Papstes Gregor in der Provinz Kent und den benachbarten Gegenden gewirkt hatten, und all das, was ihm denkwürdig erschien, hat er mir durch den ehrwürdigen Nothelm, Priester an der Kirche zu London, teils schriftlich zugesandt, teils mir durch Nothelm erzählen lassen. Dieser selbe Nothelm kam später nach Rom und fand dort bei der Durchforschung des Archivs der römischen Kirche, die ihm der jetzt regierende Papst Gregor (II.) gestattete, einige Briefe des seligen Papstes Gregor und anderer Päpste, und brachte sie auf Anraten des genannten hochwürdigsten Vaters Albinus uns, daß wir sie in unsere Geschichte einfügten.

Was nun in unserem Werke berichtet ist, von der Urgeschichte an bis zu der Annahme des Christentums durch die Angeln, das habe ich zumeist aus den sorgfältig gesammelten Schriften älterer Autoren übernommen. Von da aber bis auf unsere Zeit haben wir alles, was in der Kirche von Canterbury durch die Schüler des seligen Papstes Gregor oder ihre Nachfolger geschehen ist und unter welchen Königen es sich ereignete, durch die Mühewaltung des genannten Abtes Albinus erfahren, wobei Nothelm der Vermittler war. Ebendiese haben mir auch manches mitgeteilt über die Provinzen Essex, Wessex, Ostanglien und Nordhumbrien, nämlich von welchen Bischöfen und unter welchen Königen sie die Gnade des Evangeliums erhielten Aber auch der hochwürdigste Bischof Daniel von Wessex, der jetzt noch lebt, hat mir einiges zur Kirchengeschichte jener Provinz und des benachbarten Essex und der Insel Vecta schriftlich übermittelt. Wie aber durch die Tätigkeit der frommen Priester Ceddi und Ceadda das Land der Merzier zu dem bisher unbekannten

Glauben kam, und das Land Essex den Glauben wieder erhielt, den es schon einmal aufgegeben hatte, ferner das Leben und Sterben jener Väter, all das haben wir erforscht bei den Brüdern des Klosters Laestingaeu, ihrer eigenen Gründung. Was schließlich sich in Ostanglien Bedeutsames zutrug in kirchlicher Hinsicht, das erfuhren wir theils aus Schriften, theils aus Erzählung Älterer, theils durch den Bericht des hochwürdigsten Abtes Esi. Die den christlichen Glauben betreffenden Ereignisse in der Provinz Lindissi und wie die Bischöfe sich dort gefolgt sind, das erfuhren wir theils auf schriftlichem Wege durch den hochwürdigsten Bischof Kuni- bert, theils mündlich durch andere glaubwürdige Männer. Was aber in der Provinz Nordhumbrien seit der Annahme des Christentums bis auf unsere Tage sich kirchengeschichtlich Wichtiges zugetragen hat, das verdanke ich nicht einem Gewährsmann, sondern dem glaubwürdigen Berichte vieler Zeugen, die es wissen oder sich daran erinnern konnten, mit Ausnahme dessen, was ich selber wissen konnte. Dazu muß ich noch bemerken, daß ich das, was ich über den heiligsten Vater und Bischof Cuthbert in diesem Werk und in seiner Biographie schreibe, theils ausgezogen habe aus dem, was ich von den Brüdern von Lindisfarne über ihn aufgezeichnet fand, indem ich das einfach als geschichtlich glaubwürdig übernahm; anderes habe ich hinzugefügt, was ich nämlich durch sichere Bezeugung zuverlässiger Männer erfuhr.

III.

Wie Beda starb (27. Mai 735) und bis zu seinem letzten Atemzuge Lehrer blieb, ja den letzten Rest seiner Kraft verbrauchte, um das Johannesevangelium in die Sprache der Heimat zu übersetzen, das hat in einem Briefe einer seiner Schüler beschrieben (Migne L. 90, S. 39):

Seinem in Christus geliebten Mitschüler Cuthwin entbietet ewigen Gruß Cuthbert.

Mit Freude habe ich dein Geschenk erhalten, und voll Dank habe ich deinen gelehrten Brief gelesen, in dem du mir, was ich am innigsten zu wissen wünschte, schreibst, daß ihr gewissenhaft die Messen gelesen und die Gebete verrichtet habt für unseren gottgeliebten Vater und Lehrer Beda. Ich will deshalb mehr aus Liebe zu ihm, soweit ich das mit meinen schwachen Kräften kann, kurz erzählen, wie er aus dieser Welt schied, da ich höre, daß du dies wünschest und begehrest.

Etwa zwei Wochen vor Ostern wurde er äußerst schwach, hatte große Atemnot, aber sonst keine Schmerzen. Und so lebte er weiter in steter Freude und mit Dank gegen den allmächtigen Gott bis zum 26. Mai, und gab dabei uns, seinen Schülern, noch täglich Unterricht; die übrige Zeit verbrachte er mit Psalmengebet. Fast die ganze Nacht lag er wach, froh und Gott dankend, wenn er nicht in leichten Schlummer fiel. Wurde er wieder wach, dann begann er sofort wieder mit ausgebreiteten Händen Gott zu preisen.

O wirklich seliger Mann! Da sagte er mit den Worten des hl. Apostels Paulus: „Es ist furchtbar, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen“, und viele andere Stellen aus der Heiligen Schrift rezitierte er in angelsächsischer Sprache, kannte er doch gut unsere Lieder. Er sang auch die uns und ihm vertraute Antiphon: „O König der Herrlichkeit, Herr der Heere, der du als Sieger heute emporsteigst zum Himmel, laß uns Waise nicht im Stich, sondern sende uns den verheißenen Geist der Wahrheit. Alleluja.“ Und da er zu dem Worte kam „laß uns Waise nicht im Stich“, brach er in Tränen aus und begann zu weinen. Und erst nach einer Stunde wiederholte er den angefangenen Satz. Und wir, die es

hörten, trauerten mit ihm. Einmal lasen wir, dann weinten wir, ja, ich kann sagen: wir lasen unter stetem Weinen.

In solcher Freude verbrachten wir die Pfingstzeit bis zum 26. Mai. Und er freute sich sehr, dankte Gott, daß er ihn der Krankheit gewürdigt hatte. Oft sagte er: „Gott züchtigt den Sohn, den er liebt“, und gebrauchte andere Worte der Heiligen Schrift. Auch tat er einmal den Ausspruch des hl. Ambrosius: „Ich habe nicht so gelebt, daß ich mich meines Lebens unter euch zu schämen hätte; aber ich fürchte mich auch nicht vor dem Sterben, denn wir haben einen gütigen Herrn.“

In dieser Zeit war er noch mit der Abfassung zweier kleiner Werke beschäftigt, die des Weiterlebens wert sind; und dazu gab er uns doch den Unterricht und betete seine Psalmen. Er übersetzte nämlich das Evangelium des hl. Johannes zum Nutzen der Kirche in unsere Sprache und machte Auszüge aus den Schriften des Bischofs Isidor; er sagte: „Ich will nicht, daß meine Schüler etwas Falsches lesen und nach meinem Tode sich fruchtlos mit diesen Dingen abmühen.“

Am Dienstag vor Christi Himmelfahrt, da wurde die Atemnot sehr groß, und seine Füße begannen leicht anzuschwellen. Aber er lehrte noch den ganzen Tag und diktierte fröhlich, und oft sagte er so nebenher: „Eilt euch, lernt; ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe und wie bald mich mein Schöpfer abruft.“ Uns aber kam es vor, als ob er sein Ende ganz genau voraussehe. Und wieder verbrachte er die Nacht mit Dankgebet. Als der Morgen des Mittwoch heraufdämmerte, da befahl er uns, sorgfältig das Angefangene weiterzuschreiben. Und nachdem das geschehen war, hielten wir unsern Umzug mit den Reliquien der Heiligen, wie es Brauch ist an diesem Tage. Nur einer von uns blieb bei ihm, und der sagte zu ihm: „Lieber Meister, es fehlt

noch ein Kapitel, aber es ist wohl zu beschwerlich für dich, wenn ich dich weiter frage?“ Darauf er: „Das macht mir keine Mühe, nimm nur deinen Griffel, spitze ihn und schreibe schnell.“ Der tat so.

Um die neunte Stunde sagte er zu mir: „Lauf flink und hole die Väter unseres Klosters zu mir, damit ich ihnen einige Geschenke austeilen kann, die Gott mir gegeben hat. Die Reichen dieser Welt geben Gold, Silber und andere Kostbarkeiten, ich aber will in Liebe und Freude meinen Mitbrüdern geben, was Gott mir geschenkt hat.“ Und er sprach dann einen jeden an, bat ihn dringend, für ihn die Messe zu lesen und zu beten, und alle versprachen ihm das gerne. Sie jammernten aber und weinten, weil er gesagt hatte, sie würden sein Angesicht nun auf dieser Erde nicht mehr sehen. Und sie freuten sich auch, weil er sagte: „Es ist Zeit, daß ich zu dem zurückkehre, der mich gemacht, mich geschaffen und gebildet aus nichts. Ich habe lange gelebt; nun, mein gütiger Richter hat mein Leben vorausgesehen, die Zeit der Auflösung ist da, und ich wünsche, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ So und ähnlich sprach er in frohem Tone. Es ging noch bis zum Abend, da sagte der oben erwähnte Schüler: „Noch ein Satz ist zu schreiben, Meister.“ Und er: „Dann schreib' schnell.“ Gleich darauf hieß es: „Nun ist der Satz geschrieben.“ Da sagte Beda: „Du hast recht, es ist vollendet. Nimm nun meinen Kopf in deinen Arm, denn ich möchte gerne sitzen gegenüber dem Orte, an dem ich immer betete, und sitzend möchte ich meinen Vater anrufen.“ Und so auf dem Boden seiner Zelle sitzend sprach er: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.“ Als er den Heiligen Geist nannte, da hauchte er seine Seele aus und schied zum Himmel.

Alle aber, die das Ende des seligen Vaters erlebten, erklärten, sie hätten niemals jemanden so fromm und ruhig sterben sehen. Denn, wie ich dir schrieb, er hörte nicht auf mit ausgebreiteten Händen zu beten das „Ehre sei dem Vater“ und ähnliche Gebete, um dem wahren und lebendigen Gotte zu danken. Und nun wisse, mein lieber Bruder, ich hätte noch vieles über ihn schreiben können, aber ich bin so ungelenkt im Schreiben und muß mich deshalb kurz fassen.

IV.

In berechtigtem Stolze auf seine Abtei und ihre ersten Äbte schrieb Beda die Geschichte der vier ersten Äbte seines Klosters: des Benedikt Biscop, Sigfrid, Ceolfrit und Huvetberth. Es sind Perlen der Biographie, und sie geben uns Einblick in das Leben und die Geisteswelt der alten angelsächsischen Mönche. Der erste Abt Biscop hatte eine hohe Stellung am Hofe des Königs Oswin bekleidet und war dann Mönch geworden. Seine Ausbildung erhielt er in dem durch Wissenschaft und Disziplin gleich ausgezeichneten Kloster Lerin in Frankreich. Durch Reisen bildete er seinen Geist weiter und sah vor allem seine Aufgabe darin, die Schätze der antiken Literatur und die übrigen kulturellen Güter seinem Volke zugänglich zu machen. Hierüber schreibt Beda in seiner Geschichte der vier genannten Äbte, Kap. 5 und 6 (Acta Ss. O. S. B. II 961):

Kaum ein Jahr nach Gründung des Klosters fuhr Benedikt über den Ozean nach Gallien, warb Maurer an, die ihm eine Kirche aus Steinen aufführen sollten nach römischem Vorbilde, erhielt solche und führte sie mit sich. Und derartig gab er sich Mühe aus Liebe zum hl. Petrus, dem zu Ehren er die Kirche baute, daß ein Jahr nach der Grundsteinlegung der Dachstuhl aufgesetzt wurde und die Messe schon in der Kirche gefeiert werden konnte. Als der Bau fast vollendet war, schickte er Leute nach Gallien, die von dort Glasarbeiter, die bisher in England unbekannt waren, herüberholen

sollten, damit sie die Fenster der Kirche, der Hallen und Gemächer einsetzten. So geschah es, sie kamen, und sie führten nicht bloß das ihnen aufgetragene Werk aus, sondern sie unterrichteten auch die Angeln in ihrem Handwerk. Auch bedeutende Kunstgeräte für die hellen Hallen der Kirche, die verschiedenartigsten Gefäße, überhaupt alles, was für den Dienst des Altares und der Kirche brauchbar war, Gefäße und Gewänder, die in der Heimat nicht zu haben waren, besorgte der fromme Kaufherr in den Ländern jenseits des Kanals.

Aus Rom besorgte er Bilder der Heiligen, um die von ihm erbaute Kirche des hl. Petrus auszustatten, nämlich ein Bild der seligen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria und Bilder der zwölf Apostel; hiermit schmückte er die Mittelwand und die Decke der Kirche, die vollständig getäfelt war; mit Bildern aus der evangelischen Geschichte zierte er die Ostwand; mit Bildern aus der Apokalypse des hl. Johannes die Nordwand, so daß die Besucher der Kirche, auch die des Lesens unkundigen, wo immer sie hinblickten, den gütigen Anblick Christi und seiner Heiligen, wenn auch nur im Bilde, hatten, oder die Gnade der Menschwerdung des Herrn mit offenem Geiste erwägen konnten, oder die Untersuchung des letzten Gerichtes gleichsam vor Augen habend daran dachten, sich selber strenge zu überwachen.

V.

Von dem natürlich-menschlichen Fühlen dieser Mönche gewinnen wir einen Eindruck, wenn wir den Abschied des alten Abtes Ceolfrid von seinen Mönchen lesen, als er in hohem Alter nach Rom reiste, um dort zu sterben (Kap. 17):

Zuerst widersprachen alle seinem Plane, brachen in Tränen und Schluchzen aus, baten kniefällig; aber was

er wollte, wurde Tatsache. Und so stark war seine Sehnsucht, abzureisen, daß er schon am dritten Tage, nachdem er den Brüdern das Geheimnis seines Planes ver-raten hatte, die Reise antrat. Er fürchtete nämlich, er möchte sterben, bevor er nach Rom gelange — was ja auch eintrat —, und er wollte zugleich vermeiden, daß sein Vorhaben durch seine Freunde oder hochgestellte Männer, bei denen er überall in Ehren stand, verzögert werde, und er hatte Sorge, daß er Geld erhalte und könne es nicht wieder zurückgeben; denn das war seine Gewohnheit: wenn ihm jemand etwas schenkte, dann machte er ihm sofort oder doch bald ein noch größeres Gegengeschenk. Man sang nun am frühen Morgen die Messe in der Kirche der seligen Gottesgebälerin und immerwährenden Jungfrau Maria und in der Basilika des hl. Petrus, es war am 31. Mai, einem Donnerstag, alle kommunizierten, und dann rüstete man zum Aufbruch. Alle kommen in der Kirche des hl. Petrus zusammen, er selber legt Inzens ins Rauchfaß, spricht das Gebet, gibt allen den Friedenskuß und schreitet mit dem Rauchfaß in der Hand zu den Stufen. Alle weinen und ziehen unter Tränen und dem Gesang der Litanei hinaus, sie treten in die Kapelle des hl. Laurentius, die auf dem Wege liegt, neben dem Schlaftaal der Brüder, und er spricht zum letzten Lebewohl, daß sie die Liebe bewahren und die Fehlenden gemäß dem Evangelium bessern sollen; allen, die etwa gefehlt hätten, gewährt er Verzeihung und Frieden, er bittet, daß alle für ihn beten, ihm verzeihen möchten, wenn er einmal jemanden hätte strafen müssen. Sie kommen zum Ufer, nochmals geben sie sich unter Tränen den Friedenskuß und knien alle nieder; er spricht das Gebet, dann steigt er ins Schiff mit seinen Begleitern. Nun zünden die Diakone (am Lande) die Kerzen an, sie erheben das goldene

Kreuz: er fährt über den Fluß, verehrt das heilige Kreuz;
dann steigt er zu Pferde und verläßt seine Brüder im
Kloster: fast 600 an Zahl.

VI.

Mit Bonifatius († 754) und seinen Gefährten kam die religiöse und geistige Welt des Benediktinertums aus England in die deutschen Lande. Auch hier entstanden nun zahlreiche Zentren kulturellen Lebens. Träger waren Bonifatius selber, seine Schüler Sturm, Lull und Rhabanin Mainz und Fulda, Ludger in Münster und Werden, Willibald in Eichstätt. Bischof Ludger († 809) war gebildet worden vom Abt Gregor von Utrecht, einem Schüler des Bonifatius, und schrieb dessen Leben in einer ansprechenden Biographie. Aus der Jugendzeit Gregors erzählt er das erste Zusammentreffen mit Bischof Bonifatius, das den Anstoß zu seiner gelehrten Laufbahn gab (Mon. Germ. Ss. 15, 1. Kap. 2):

Bonifatius kam (im Jahre 722) in das Frauenkloster Pfalzel bei Trier an der Mosel, das damals die Äbtissin Adele leitete, eine fromme und gottesfürchtige Frau. Als sie den Helden Gottes pilgernd und arm zu sich als Gast kommen sah, nahm sie ihn freudig auf und erfüllte das Wort des Herrn: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matth. 25, 35.) Als der heilige Wanderer Bonifatius der Sitte gemäß die Messe gefeiert hatte, was er fast täglich zu tun pflegte, setzte man sich zu Tisch, nämlich er, die Dienerin Gottes und Äbtissin Adele mit ihrer klösterlichen Familie. Sie wollten bei Tisch nicht die Fülle des Weines, sondern den Trost heiliger Lesung, wodurch der Glaube der Zuhörer entzündet, ihre Hoffnung und Liebe zu Gott erneuert wird, der will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Man suchte nach einem Leser, und Gott fügte es, daß man dazu den jungen Gregor nahm. Er war kürzlich erst von der Schule und der Pfalz gekommen, war etwa 14 oder 15

Jahre alt, trug noch sein weltliches Gewand, und kam durch Gottes Fügung auf Besuch zu seiner Großmutter, der Mutter seines Vaters Alberich, der ebengenannten frommen Äbtissin Adele. Man gab ihm das Buch. Er erhielt den Segen und begann zu lesen, und für sein Alter las er gut herunter. Als die Lesung zu Ende war und man dem Brauch entsprechend das Gebet in der Kirche vollendet hatte, da lobte der heilige Lehrer, der die Gewecktheit und die Fähigkeit des Knaben erkannt hatte, den Jungen und sagte zu ihm: „Du liest gut, mein Junge, wenn du verstehst, was du gelesen hast.“ Der aber dachte — nach dem Worte des Apostels — wie ein Knabe, sprach wie ein Knabe und sagte, er wisse alles, was er gelesen habe. Der heilige Lehrer redete ihm darauf zu: „Dann sag mir, wie du das verstehst, was du da gelesen hast.“ Der wiederholte nun die Lesung von Anfang an und wollte sie aufsagen, genau so wie er sie vorher gelesen hatte. Der vortreffliche Lehrmeister hielt aber bald ein und sagte: „So meine ich nicht, mein Junge, daß du mir die Lesung wieder hersagen sollst, sondern mit deinen Worten und in der Muttersprache, sollst du mir das Gelesene sagen.“ Der aber, der von dem Höheren in die rechte Richtung gewiesen war, aber nicht wußte, was machen, gestand, daß er das nicht könne. Der hl. Bonifatius sagte darauf: „Soll ich es dir sagen, mein Junge?“ Und er darauf: „Ja.“ Nun sagte der selige Bonifatius: „Dann wiederhole die Lesung von Anfang an und lies in Abschnitten.“ Er tat so.

Nun begann der heilige Lehrer aus dem Stegreif darüber zu sprechen vor der Äbtissin und der Klosterfamilie. Das Wort strömte aus der Quelle, und es vollbrachte eine Umwandlung in dem klugen und scharfsinnigen Gregorius; denn es kam nicht von menschlicher

Schlaubeit, die auf eine Zeitlang Menschen täuschen kann, sondern aus der Gnade des Heiligen Geistes, gemäß der Verheißung des Evangeliums, wie ein Strom fließenden Wassers aus dem Innern des Lehrers hinüberströmend ins ewige Leben, und es durchdrang das kluge und gelehrige Herz des jungen Gregor so stark und schnell, daß er auf diese eine Ermahnung und den Vortrag des bis dahin unbekannten Lehrmeisters hin Eltern und Heimat vergaß. Zur gleichen Stunde, da der heilige Meister seine Rede beendete, wollte er sich nicht mehr von ihm trennen, ging zu seiner Großmutter, der genannten ehrwürdigen Äbtissin Adele, und erklärte, er wolle mit dem Manne gehen, in den göttlichen Büchern lernen und sein Schüler werden. Aber diese, von irdischer Liebe befangen, wies ihn ab und sagte: das gehe auf keinen Fall, er kenne ja den Mann gar nicht und wisse nicht, wohin er ziehe. Aber es steht geschrieben: „Alle Wasser vermögen nicht die Liebe zu löschen“, der kleine Gregor bestand auf seinen Willen und sagte zu seiner Großmutter Adele: „Wenn du mir kein Pferd gibst, daß ich mit ihm reiten kann, dann laufe ich einfach zu Fuß mit ihm fort.“ Und so stritten sie miteinander über das Weggehen ins Blaue hinein, aber schließlich war stärker die Liebe des jungen Gregor, und sie siegte, wie sich das auch gehört, über die natürliche Anhänglichkeit einer Frau. Da die fromme Adele, die doch eine kluge Frau war, den unbeugsamen Willen des Knaben erkannte, gab sie ihm Diener und Pferde mit und ließ ihn ziehen mit dem heiligen Meister, zu dem Werke, das sie miteinander vollendeten, bis der Tag des Martyriums kam.

VII.

Die Wahl des Ortes für einen Klosterbau war die Hauptsorge der alten Benediktiner. Soll doch die Abtei die Heimat der Mönche

werden, in der sie einwurzeln müssen mit der ganzen Kraft ihrer Liebe. Wie in dem Urwalde Thüringens der heilige Abt Sturm († 799) den Platz für das spätere Kloster Fulda suchte, schildert uns sein Schüler und Nachfolger Abt Eigil (Mon. Germ. Ss. 2, Leben des Sturm, Kap. 5 ff.):

Sturm lebte eine Zeitlang in der Einsamkeit, beim heutigen Hersfeld; von dort aus geht er zu Bonifatius:

Er schilderte ihm die Lage des Ortes, die Beschaffenheit des Bodens, den Lauf des Wassers, die Quellen, die Täler und alles rings in der Umgegend. Der hl. Erzbischof Bonifatius hörte aufmerksam zu und überlegte es sich reiflich; er behandelte seinen Einsiedler mit aller Liebe und ließ ihn einige Tage bei sich wohnen. Sie besprachen sich voller Liebe und erfreuten sich miteinander an der Heiligen Schrift. Dann sagte ihm der Erzbischof: „Ich fürchte, daß der Ort, den ihr gefunden habt, nicht geeignet ist, wegen der Nähe der wilden Stämme; denn du weißt, ganz nahe wohnen die wilden Sachsen. Deshalb sucht euch einen Platz, der weiter abgelegen ist, wo ihr ohne Gefahr wohnen könnt.“

Sturm teilt dies nun seinen Gefährten mit.

Dann nimmt er noch zwei Brüder mit sich, sie steigen in den Nachen, um weiter oberhalb einen Ort zu suchen. Sie fahren nun die Fulda hinauf und schauen überall nach einem Platze aus, wo nur ein Bach oder eine Quelle sich in den Fluß ergießt. Sie verlassen ihren Kahn, ziehen umher, schauen sich das Land, die Berge, die Hügel, die Höhen und die Niederungen an, ob ihnen Gott nicht einen geeigneten Ort zeige, wo seine Diener in der Einsamkeit wohnen könnten; am dritten Tage kamen sie zu der Stelle, wo die Ludera in die Fulda fließt. Von dort kehrten sie dann wieder zu ihrem alten Wohnsitz zurück, da sie nichts fanden, was ihnen ge-

fiel; nur am Orte Ruchenbach schien es ihnen, daß dort Mönche wohnen könnten.

Sie berichten Bonifatius den Mißerfolg, der zu neuem Suchen auffordert. Sturm leistet dem Befehl Folge:

Nachdem er sich einige Tage bei den Seinen ausgeruht hatte, sattelte er seinen Esel; er nahm sich Zehrung mit und machte sich allein auf den Weg, indem er sich Christo empfahl, der ja ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Auf seinem Esel ritt er nun ganz allein durch die weite einsame Gegend. Er spähte überall scharf aus, kam über Höhen und durch flaches Land, er beschaute sich die Berge, Hügel und Täler, untersuchte die Quellen, Bäche und Flüsse. Sein Herz zu Gott erhebend, betete er die Psalmen unterwegs und ruhte in der Nacht dort aus, wo er gerade war. Wenn er dann irgendwo über Nacht blieb, dann schlug er mit seinem Beile, das er bei sich führte, Holz ab und machte eine kreisförmige Verzäunung zum Schutz für seinen Esel, damit er nicht von den wilden Tieren, die es dort in großer Zahl gab, aufgefressen werde. Er bezeichnete dann seine Stirne mit dem Kreuze und schlief in aller Ruhe

Eines Tages kam er auf die Straße, die die Kaufleute benutzen, wenn sie aus dem Thüringerlande nach Mainz ziehen. Als er an die Stelle kam, wo sie über die Fulda geht, da sah er eine Menge Slaven, die im Flusse schwammen und dort badeten. Sein Reittier begann beim Anblick der nackten Körper zu scheuen und zu zittern, und dem Heiligen schauderte es vor ihrem üblen Geruche; die aber verspotteten ihn und hätten ihm gern ein Leid angetan, wurden aber durch Gottes Macht daran gehindert.

Nach Begegnung mit einem Manne zieht Sturm weiter:

Der Diener Gottes, Sturm, kehrte dort um, empfahl seinen Weg und seine Hoffnung Christo und zog wie bisher allein durch die Einöde. Nachdem er durch das Aichloch gekommen war, das ihm nicht gefiel, kam er zu dem Bach, der bis heute Grezzibach heißt; er sah sich die Lage und die Beschaffenheit des Ortes an und verweilte hier; von dort ging er noch etwas zurück und kam an den gesegneten und vom Herrn schon lange bereiteten Orte, wo jetzt das heilige Kloster liegt. Als er dorthin kam, ward er sogleich von großer Freude erfüllt, ging froh und erhoben umher; denn er erkannte, daß ihm dieser Ort durch die Verdienste und Gebete des hl. Bischofs Bonifatius vom Herrn geoffenbart sei. Er wanderte nun rings umher und dankte Gott für alles, was er da sah; je länger und weiter er zog, um so mehr freute er sich. Und als er, von der Schönheit des Ortes entzückt, einen guten Teil des Tages mit Umherwandern und Erkunden verbracht hatte, begab er sich freudig von hier auf die Heimreise.

Er bringt Bonifatius die Botschaft und zieht dann zur
Gründung aus:

Mit sieben Brüdern zog er zu dem Ort, wo jetzt das heilige Kloster liegt, und betrat im Jahre 744 nach der Menschwerdung Christi, als Karlmann und Pippin über die Franken herrschten, in der zwölften Indiktion, am zwölften Tage des ersten Monats, den heiligen und von Gott schon lange vorbestimmten Ort. Sie flehten Christus den Herrn an, ihn stets zu schützen und mit seiner unbesiegtten Macht zu verteidigen. Tag und Nacht dienten sie dem Herrn mit Psalmengesang und Fasten, mit Wachen und Beten; sie mühten sich in eigener Arbeit, den Wald zu fällen und den Ort, soweit

als möglich, zu säubern. Nach zwei Monaten kam der ehrwürdige Erzbischof Bonifatius zu ihnen in Begleitung einer großen Volksmenge; und als er alle Vorteile jenes Ortes schaute und seinen unermesslichen Nutzen ersah, da frohlockte er im heiligen Geiste und brachte Christo Dank und Lob dar, der sich gewürdigt hatte, seinen Dienern in der Einsamkeit einen solchen Ort zu gewähren. Den mit ihm gekommenen Leuten aber befahl er, an einem Orte, wo es ihm und den Mönchen gut erschien, eine Kirche zu errichten. den Wald zu roden und die Bäume zu fällen Nach Verlauf einer Woche, in der eine große Menge Bäume gefällt und Rasen zur Kalkbereitung angehäuft war, wanderte der Bischof, nachdem er die Brüder gesegnet und den Ort dem Herrn empfohlen hatte, mit den Arbeitern, mit denen er gekommen war, wieder zurück.

VIII.

Neben Fulda und Prüm war St. Gallen die Hauptstätte des geistigen Lebens in Deutschland. Aus der Abtei gingen eine Reihe hervorragender Schriftsteller und Lehrer hervor, und die Abteischule stand im höchsten Ansehen. Besondere Pflege fand hier auch die eigene Klostersgeschichte. Wir besitzen hierzu ein bedeutsames Werk: die *Casus S. Galli*, die Wechselfälle St. Gallens, begonnen von Ratbert im 9. Jahrhundert und fortgesetzt von Ekkehard IV. im 11. Jahrhundert. Die Arbeit Ekkehards, so wertvolle Einblicke sie in die Denkweise der St. Gallener Mönche seiner Zeit gibt, ist kein objektives Geschichtswerk. Er schrieb im Protest gegen die neue, strenge Richtung von Cluny, die 1034 unter dem von Kaiser Konrad II. eingesetzten Abt Norbert ihren Einzug auch in St. Gallen halten wollte. Gegen die Reform schrieb Ekkehard als Lobredner der guten alten Zeit. Wie es in der Schule zuweilen zugeht, darüber lesen wir bei ihm (*Mon. Germ. Ss. 2, S. 91*):

Am Morgen nach dem Tage der Unschuldigen Kinder ging Bischof Salomon an der Schule vorbei, während er

den Aufbruch nach Konstanz anordnete, und nachdem er von den Brüdern Abschied genommen hatte. Es war aber dieser Tag das Schülerfest. Um zu sehen, wie sie sich verhielten, öffnete er die Türe und trat ein. Die Schüler hatten aber dann das Recht, wie ja auch heute noch, die eintretenden Gäste gefangen zu nehmen und die Ergriffenen so lange festzuhalten, bis sie sich loskaufen, denn an dem Tage sind sie völlig frei. Wie aber Salomon als Herr des Ortes sicher hineingeht und stehen bleibt, rufen sie untereinander: „Wir wollen den Bischof, nicht den Herrn Abt gefangennehmen.“ Salomon aber ging gerne darauf ein und ließ alles mit sich geschehen. Sie packten ihn nun und setzten ihn, er mochte wollen oder nicht, auf den Katheder des Lehrers. Da sagte er nun: „Gut, wenn ich auf dem Katheder des Lehrers sitze, dann habe ich auch seine Rechte. Also, alle ausziehen!“ Sie taten es ungesäumt, fragen ihn aber, ob sie sich nicht loskaufen dürften, wie sie das auch beim Lehrer könnten. Und als er sagte: „Wie macht ihr das denn?“, begannen ihn die Jüngsten auf Latein, so gut es ging, die Mittlern in Rhythmen, und die Größten in Versen und gar rhetorisch anzureden. Wie wir von den Alten gehört haben, sagte da einer:

„Was haben wir dir denn gemacht,
Daß du uns solches zugedacht?
Das Königsgericht wir rufen,
Denn eigenes Recht wir uns schufen.“

Und ein anderer Verseschmied:

„Nicht dachten wir daran,
Da du als neuer Gast kamst an,
Daß du das alte Recht
Verkehren willst zum Unrecht.“

Der Bischof aber war erfreut, daß die Studien in St. Gallen so fest begründet waren — und zu seiner Zeit waren sie dort noch gediegen —, hob sie, so wie sie waren, in ihren Hemden in die Höhe, küßte sie und sagte: „Zieht euch an!“ Und er fügte hinzu: „Wenn ich das Leben haben werde, dann werde ich mich loskaufen und solch gute Anlagen mit Geschenken belohnen.“ Und dann rief er vor der Schultüre rasch die ersten der Brüder zusammen und bestimmte für diese Knaben hier und die ihnen später folgenden gleichsam testamentarisch, daß sie jedes Jahr an den ihnen vom Reich gewährten drei Spieltagen in der Schule Fleisch essen dürften und jeder vom Abtshofe aus mit dreifachem Essen und dreifachem Trunk beschenkt werden solle. Da er selbst dies festsetzte und befahl, daß es auch jährlich geschehe, so blieb es so bis zu dem Einfall der Ungarn.

IX.

Daß man in St. Gallen nicht bloß mit der Feder unizugehen wußte, das bewiesen Abt und Brüder bei dem Einfall der Ungarn. Darüber hat uns Ekkehard folgendes aufbewahrt (ebendort, S. 104):

Abt Engilbert bewies, wie tüchtig er fürwahr im Ertragen von Unglück war. Denn während das Unheil drohte und jeder für sich selber besorgt war, da heißt er die kräftigeren der Brüder die Waffen nehmen und feuert das Gesinde an. Er selber zieht wie ein Riese des Herrn den Panzer an, darüber das Mönchsgewand und die Stola und befiehlt den Brüdern, das gleiche zu tun, Er ruft: „Meine Brüder, bisher haben wir im Herzen gegen den Teufel gekämpft voll Vertrauen auf Gott, jetzt wollen wir ihn bitten, daß wir das auch mit der Kraft unserer Hände vermögen.“ Man fertigt Wurfspieße an, aus grobem Leinen werden Panzer gemacht,

Schleudern geflochten, aus kräftigem Holze und Körben werden Schilde hergestellt, Speere und Knüttel werden im Feuer vorn gehärtet.

Zuerst wollen einige Brüder und Knechte nicht fliehen, da sie dem Gerücht nicht glauben. Es wurde aber doch ein Ort ausgewählt, der wie von Gott sichtbarlich zur Anlage einer Befestigung dargeboten wurde, nahe am Flusse Sinttriaunum (Sitter), den der hl. Gallus dereinst aus Liebe zur heiligen Dreifaltigkeit so genannt haben soll, weil dort drei Flüsse zu einem einzigen sich vereinen. Auf dem schmalsten Bergrücken wird eine Befestigung eingerichtet, nachdem der Wald beseitigt ist, und ein festes Kastell angelegt, so wie es sich für die heilige Dreifaltigkeit geziemte. Schleunigst wird alles, was notwendig ist, herbeigeschleppt. Schnell wird eine Kapelle erbaut und zum Bethaus eingerichtet; dorthin bringt man die Kreuze, die Nekrologien (Verzeichnisse der Toten) und fast den ganzen Kirchenschatz, außer den auf den Gestellen stehenden Büchern. Diese hatte der Abt nämlich nach Reichenau bringen lassen, jedoch ohne hinreichende Sicherung; wie sie nämlich zurückkamen, da stimmte wohl die Zahl, nicht aber die Bücher, wenigstens wird so erzählt. Die Alten und die Knaben brachte der Abt auf der Wasserburg in Sicherheit, die er mit den dortigen Hörigen tüchtig bewehrte.

X.

S. Benedikt bestimmt im 48. Kapitel seiner Regel, daß am Anfang der Fastenzeit ein jeder Mönch aus der Bibliothek ein Buch erhält, das er während der Quadragesima lesen muß. Aus dem Kloster Farfa im Sabinergebirge, einer Abtei, in der im Mittelalter viele deutsche Mönche lebten, haben wir eine Liste aus dem 11. Jahrhundert, in der aufgezeichnet ist, welches Buch die einzelnen Mönche erhielten. Sie findet sich in der *Disciplina Farfensis* bei Albers, *Consuetudines Monasticae* I, S. 185.

Es erhalten: Werner: Die Unterredungen Cassians mit Piamon; Ulrich: Die Unterredung der Väter von Cassian; Christoph: Die Pastoralregel Gregors des Großen; Adalgis: Das Psalterium; Andreas: Den Psalmenkommentar des Remigius; Gregorius: den Anfang des Buches Jesu Sirach; Bauzmar: Isidors Schrift über die Zeugnisse für Gott; Friedrich: den hl. Cyprian; Gerard: das Hexameron des hl. Ambrosius; Gaulo: die Schrift über die Dreifaltigkeit vom hl. Augustinus; Gerard: Die 40 Homilien; Petrus: Die Moral des hl. Gregor; Theobald: den Matthäus-Kommentar des Joh. Chrysostomus; Stephanus: Das Psalterium; Stephanus: den Ambrosius- oder Petrus-Kommentar zur Apokalypse; Raimund: Psalmenkommentar des hl. Augustinus; Tedricus: Die Schrift des Hieronymus über die Philosophie; Johannes: Kommentar des Hieronymus zu den Propheten; Johannes: Die Aussprüche des hl. Basilius; Adolf: Isaias-Kommentar des Hieronymus; Arnulf: des Augustinus Buch über die Natur und Gnade; Humbert: Das Leben des hl. Silurus; Leodegar: Die Erklärung der fünf Bücher Mosis; Ledrich: den Kommentar des Haymo zur Genesis; Martinus: den Kommentar des Haymo zu Isaias; Ambald: den Kommentar des Remigius zum Buch Ecclesiasticus; Robert: Das Leben des hl. Theuterius; Girbert: den Kommentar des Rhabanus zum Buche Ecclesiasticus; Walter: Das Heiligenleben; Hatto: Die Briefe des hl. Paulus; Benedikt: Ephrem über die Zerknirschung; Johannes: Das Leben der hl. Maria von Ägypten; Saturninus: Das Enchridion des hl. Augustin; Wirard: Die Geschichte des (Flavius) Josephus; Stephan: Die Ethymologie des Isidor; Heinrich: Das Buch der Könige; Gernbert: den Psalmenkommentar Augustins; Rainer: den Kommentar des Cassiodor zu den Psalmen; Humbert: Die Kirchen-

geschichte des Eusebius von Caesarea; Alman: des Augustinus Schrift über die christliche Lehre; Lando: des Hesychius Kommentar zum Buche Leviticus; Hugo: Die Prognostika (des Julian); Petrus: des Augustinus Schrift über das Symbolum; Laetus: des Ambrosius Schrift über den Kampf der Laster; Aribernus: des Rhabanus Kommentar zu den Klageliedern des Jeremias; Eberhard: Das Leben des Johannes, des Almosengebers; Edrad: des Augustinus Kommentar über die kanonischen Briefe; Jocelin: den letzten Teil des Ezechiel-Kommentar von Gregor; Girbin: Das Büchlein von der christlichen Zucht; Gerard: Die Schrift Bedas über den Tempel Salomons; Poppo: Die Schrift des Eugipius über die Werke Augustins; Silvin: des Rhabanus Kommentar zu den Königsbüchern; Sigwald: des Rhabanus Kommentar zu den zwölf kleinen Propheten; Petrus: Die Geschichte des Titus Livius; Stephanus: Die Erklärung des Makkabäerbuches von Rhabanus; Petrus: des Augustinus Psalmenkommentar; Benedikt: Die Schrift des Alkuin über die Dreifaltigkeit; Girbert: Die Geschichte der Angelsachsen; Bernard: den Orosius; Humbert: des Augustinus Gottesstaat; Martin: des Haymo Kommentar zu den Briefen Pauli; Stephanus: des Haymo Kommentar zur Apokalypse; Arbert: Bedas Parabeln Salomons; Othmar: Die Regelsammlung (des Benedikt von Aniane).

XI.

Gewinnen wir aus vorstehender Liste einen kleinen Einblick in die Bibliothek einer mittelalterlichen Abtei, so hat uns ein emsiger Schreiber etwa der gleichen Zeit etwas aus seinem mühevollen Leben geschrieben. Es ist der Mönch Othlo von St. Emmeran in Regensburg. Aus vornehmer bayrischer Familie stammend, studierte Othlo in den Klöstern Tegernsee und Hersfeld. Er trat 1032 in St. Emmeran zu Regensburg ein und widmete sich hier zumeist dem Schriftstudium. Er wurde Lehrer an der Klosterschule und Prior. Wegen mißlicher

Verhältnisse innerhalb der Abtei ging er 1062 nach Fulda und verbrachte hier vier Jahre mit eifrigen Studien. Nachdem er noch ein Jahr in Amorbach verweilt hatte, kehrte er 1067 nach Regensburg zurück und starb hier nach arbeitsreichem Gelehrtenleben hochbetagt. Im hohen Alter schrieb er sein Leben, das voll von Drangsalen war und ihm als eine einzige große Versuchung erschien. Darin lesen wir über seine Tätigkeit (M. L. 146, S. 56):

Ich will noch beschreiben, welche Kenntniss und Fähigkeit zu schreiben mir vom Herrn in der frühesten Jugend gegeben wurde. Da ich noch als ein kleiner Knabe in die Schule ging und die Buchstaben schnell erlernt hatte, begann ich lange vor der Zeit, da man sonst lernt, ohne Erlaubnis des Lehrers die Kunst des Schreibens zu versuchen. Wie ein Dieb, auf ungewöhnliche Weise und auch ohne Lehrer verschaffte ich mir die Schreibkunst. Daher kam es aber auch, daß ich die Feder nicht richtig faßte, und auch später konnte kein Lehrer mir das mehr austreiben. Mein allzuvielles Schreiben ließ eine Änderung hierin gar nicht mehr zu. Viele, die das sahen, sagten, ich würde es nie zu einer guten Schrift bringen. Aber durch Gottes Güte kam es anders, wie ja männiglich bekannt ist. Als ich nun noch in der Jugendzeit wirklich die Schreibtafel erhielt und mit den anderen Knaben das Schreiben erlernen sollte, da zeigte es sich, daß ich schon etwas schreiben konnte, und alle staunten mich als Wunder an. Und in kurzer Zeit lernte ich so gut schreiben und hatte solche Lust daran, daß ich im Kloster Tegernsee, wo ich das Schreiben erlernte, viele Bücher schrieb. Dann kam ich, ebenfalls noch als Junge, ins Frankenland (nach dem Kloster Hersfeld) und plagte mich dort soviel mit Schreiben, daß ich fast das Augenlicht verloren hatte, als ich von dort zurückkam. Ich wollte aber das hier mitteilen, um auch andere zu ähnlicher Arbeitsfreudigkeit anzuspornen. Und wenn ich erzähle, wieviel Wohltaten mir Gott erwiesen hat, dann

will ich andere dazu bringen, daß sie die Gnade Gottes mit mir preisen. Und um das noch mehr zu können, will ich auch berichten, wie ich mich mit Schreiben weiter abmühte, nachdem ich aus Franken zurückgekehrt war; ich war aber dort, als Kaiser Heinrich starb und Konrad König wurde.

Da ich nun im Kloster St. Emmeran (zu Regensburg) eingetreten war, plagte ich mich, durch die Bitten vieler gequält, gar sehr mit Schreiben, und zwar so, daß ich nur selten davon abließ, d. h. nur an Festtagen und zu den Stunden, da es nicht sein soll. Aber dazu kam dann auch eine andere Arbeit. Weil ich nämlich soviel las, schrieb und diktirte, übertrug man mir die Leitung der Schule. Durch Gottes Huld hatte ich nun soviel Arbeit mit den Schülern, daß ich nur selten meinem Körper die notwendige Ruhe gönnen konnte. Da ich doch auch selber Bücher herausgeben wollte, kam ich dazu fast nur an den Festtagen oder in der Nacht, denn die andere Zeit erforderte meine Lehrtätigkeit in der Schule oder das Abschreiben von Büchern, um das ich immer wieder gebeten wurde. Also außer den von mir verfaßten Büchern, die ich aus eigener Initiative oder auf fremden Antrieb zur Erbauung anderer schrieb, schrieb ich 19 Meßbücher, nämlich 10 für die Äbte und Brüder unseres Klosters, 4 für die Brüder in Fulda und 5 für andere Auswärtige; dazu 3 Evangelien und 2 Bücher mit den Evangelien und Episteln, sogenannte Lesebücher. Ferner schrieb ich 4 Bücher für die Metten. Später hat mich dann vieles gehindert, das Alter, Krankheit und die tägliche Unruhe, die ständig wuchs durch mancherlei Sorge und Leid wegen der Zerstörung meines Klosters. Ihm aber, der alles Gute schenkt und alles allein lenkt, der mir Unwürdigen soviel Gaben gewährte, sei immer Lob und Ehre in alle Ewigkeiten.

XII.

Mit den deutschen Abteien wetteiferten in der Sorge für die Wissenschaften die Klöster in der Normandie, wo Bec der Brennpunkt geistigen Lebens wurde und weithin in benediktinischen Kreisen seinen Einfluß ausübte. Hier lebte der hl. Anselm (†1109), seit 1093 Erzbischof von Canterbury, aus dessen Leben und Schriften uns der Hauch benediktinischen Geistes feinsten Ausgestaltung entgegenweht. Sein Leben schrieb sein Schüler Eadmer (Migne L. 158, S. 56), das heute auch in würdiger deutscher Übersetzung vorliegt¹. Darin lesen wir (Kap. 13):

Da war im Kloster ein junger Mönch mit Namen Osbern; er war ein kluger Kopf, besaß eine kunstfertige Hand und berechnete zu den besten Hoffnungen. Aber er hatte viel Verkehrtes in sich, und das entstellte alles, und obendrein haßte er den Anselm in niedrigster Weise. Um den Haß kümmerte sich Anselm nicht viel; aber er wünschte, daß die Sitten des jungen Mannes mit seiner geistigen Anlage in Einklang kämen, und da fing er in heiliger Schlaueit an, den Knaben durch Milde zu besänftigen, seine dummen Streiche nachsichtig zu ertragen und, soweit es die allgemeine Ordnung zuließ, vieles gehen zu lassen, woran sein jugendliches Herz Freude fand und wodurch sein unruhiger Geist gefügiger wurde. Der Knabe freut sich darüber, und allmählich läßt seine Ausgelassenheit nach. Er faßt Liebe zu Anselm, hört auf seine Mahnungen und beginnt sein Inneres in Ordnung zu bringen. Als Anselm das merkt, widmet er ihm seine besondere Sorge, hegt und pflegt ihn und leitet ihn an, sich immer weiter zu vervollkommen. Dann entzieht er ihm langsam, was er vorher seinem Übermut gestattet hatte, und ist bemüht, ihn zur inneren Reife zu führen. Und seine gütige Sorge ist nicht vergebens, seine frommen Mahnworte dringen

¹ Übersetzt von Günther Müller, München 1922.

ein und haften fest. Wie Anselm sieht, daß der Eifer andauert bei dem jungen Menschen und er ihm vertrauen könne, da beschneidet er ihm alle kindlichen Triebe, und wenn er etwas Tadelnswertes hört von ihm, dann ahndet er das nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Schlägen, und das gründlich. Und jener? Mit Selbstbeherrschung erträgt er es, sein Vorsatz, fromm zu leben, wird fester, er bemüht sich, alles Gute zu erlernen, nimmt geduldig die Schmähungen, Vorwürfe und Verleumdungen anderer hin und wahrt allen gegenüber aufrichtige Liebe. Über alle Maßen ist sein Vater froh darüber und liebt den Sohn in heiliger Liebe mehr, als man glauben kann.

Aber während er hofft, daß er zum Nutzen der Kirche heranwachsen werde — so hat er mit Tränen selbst erzählt —, wird Osbern schwer krank und muß daniederliegen. Da konnte man sehen, wie der gute Vater als Freund dieses glücklichen Jünglings Tag und Nacht an seinem Bette saß, ihm Trank und Speise reichte, die Dienste aller Krankendiener auf sich nahm, als treuer Freund sich bewährte, für sein leibliches und seelisches Wohl sich mühte. Als er nun zum Sterben kam, da bat ihn Anselm mit lieben Worten, er möge ihm nach dem Hinscheiden seinen Zustand mitteilen, soweit ihm das möglich sein werde. Der versprach es und verschied. Sein Leib wird der Sitte gemäß gewaschen, bekleidet, auf die Bahre gelegt und zur Kirche getragen. Die Brüder setzen sich nieder und beginnen die Psalmen für seine Seele zu singen; Anselm aber geht in einen stillen Winkel der Kirche, um besser beten zu können. Er weint bitterlich, der Schmerz überwältigt seinen Körper, und er schläft ein. Da sah er im Geiste einige ehrwürdige Gestalten mit weißen Gewändern in das Haus eintreten, in dem Osbern gestorben war, und sich zum Gerichte

niedersetzen. Wie er nun voller Angst wünscht, den ihm unbekannten Urteilsspruch zu kennen, da steht plötzlich Osbern vor ihm, gerade so anzusehen, wie einer, der eben aus einer Ohnmacht erwacht. „Was ist, mein Lieber? Wie steht es?“, fragt ihn der Vater. Da antwortet jener: „Dreimal erhob sich die alte Schlange gegen mich, und dreimal sank sie in sich selbst zusammen, und der Bärenbändiger Gott des Herrn hat mich befreit.“ Da wurde Anselm wach, schlug die Augen auf, und Osbern war verschwunden.

XIII.

Wie Anselm über Erziehung dachte, darüber hat Eadmer ein Gespräch mitgeteilt, das Anselm und ein anderer Abt führten (Kap. 30):

Einmal sprach mit ihm ein Abt, der für sehr fromm galt, über das klösterliche Leben und machte auch einige Bemerkungen über die Knaben, die im Kloster erzogen wurden. „Was soll nur aus ihnen werden?“ fügte er hinzu. Sie sind verdorben und unverbesserlich. Wir verprügeln sie Tag und Nacht, und sie werden immer noch schlimmer.“ Da staunte Anselm sehr und sagte: „Was, ihr prügelt sie ständig? Und wenn die nun heranwachsen, was für Menschen sind es dann?“ „Stumpfsinnig und roh wie Tiere“, erwiderte dieser. Darauf Anselm: „Wie konntet ihr eure Kost so verschwenden, daß ihr statt Menschen euch Tiere heranzieht?“ „Wir?“ sagte der Abt, „was können wir dafür? Mit allen Mitteln suchen wir sie einzuzwängen, daß sie Fortschritte machen, und sie machen doch keine.“ „Ihr zwingt sie ein? Sagt mir, Herr Abt, wenn ihr einen jungen Baum in euren Garten pflanztet und ihn sogleich auf allen Seiten so einschlösset, daß er seine Zweige

nicht ausstrecken könnte, und wenn ihr ihn dann nach einigen Jahren frei machtet, sagt, was für ein Baum käme wohl da heraus? Doch sicher ein unfruchtbarer, mit krummen, verbogenen Zweigen. Und wer wäre schuld daran? Doch ihr mit eurem maßlosen Einzwängen. Und gerade so macht ihr es mit euren Jungens. Sie sind durch die Darbringung der Eltern in den Garten der Kirche gepflanzt, sollen wachsen und Frucht bringen. Ihr aber engt sie überall mit Schreckmitteln, Drohungen und Schlägen derart ein, daß sie überhaupt nicht zur Freiheit kommen können. Und diese, unvernünftig unterdrückt, geben sich schlimmen giftigen Gedanken hin, pflegen und nähren sie und verhärten sich dabei derart, daß sie trotzig alles ablehnen, was zu ihrer Besserung dienen könnte. Und weil sie an euch nichts von Liebe, Güte, Wohlwollen, Herzlichkeit ihnen gegenüber merken, glauben sie nicht, daß ihr es gut mit ihnen meint, sondern sagen sich, daß ihr nur aus Haß und Mißgunst handelt. Und so ist es denn eine traurige Wahrheit: Wie ihr Körper wächst, so wächst auch ihr Haß und Argwohn, und sie neigen mehr und mehr zum Bösen. Weil sie für niemanden in wahrer Liebe aufgezogen wurden, sehen sie jeden nur mit gesenkten Lidern und scheelem Blicke an. Aber sagt mir doch um Gotteswillen, warum seid ihr denn so erbost auf sie? Sind sie denn keine Menschen? Haben sie denn nicht die gleiche Natur wie ihr? Wolltet ihr, daß euch geschähe, was ihr ihnen tut? Wenn ihr an ihrer Stelle wäret? Doch genug! Wollt ihr sie nur mit Püffen und Schlägen zu guten Menschen bilden? Habt ihr je gesehen, daß ein Künstler nur mit Schlägen aus einem Barren Gold oder Silber ein schönes Bild formt? Ich glaube nicht! Sondern wie geht das? Um den Barren recht zu formen, drückt und stößt er ihn bald vorsichtig mit seinem Werkzeug, bald glättet und

poliert er mit sanftem Nachgeben. Wenn ihr eure Knaben zu guten Sitten heranbilden wollt, dann müßt ihr ihnen ebenso mit dem Druck der Züchtigung die Hilfe und Erleichterung väterlicher Güte und Freundlichkeit bringen.“ „Was, Hilfe und Erleichterung?“ rief der Abt. „Wir mühen uns ab, sie zu ernstem und gereiftem Wesen zu bringen.“ „Recht,“ sagte Anselm, „derbes Brot ist gut und nützlich für denjenigen, der es vertragen kann. Aber nimm einmal einem Säugling die Milch und füttere ihn mit Schwarzbrot, und dann wirst du sehen, daß es ihn nicht stärkt, sondern umbringt. Warum? Nun, das ist so klar, daß ich es nicht zu sagen brauche. Aber denket auch daran: Wie ein zarter und ein kräftiger Körper andere Nahrung brauchen, so bedarf die zarte und die starke Seele auch ihre eigene Behandlung. Die starke nährt sich gerne von kräftiger Speise: Geduld in Drangsalen, nicht Fremdes begehren, dem, der auf eine Wange schlägt, die andere hinhalten, für die Feinde beten, die Hasser lieben und dergleichen, das ist für sie. Aber die gebrechliche und im Dienste Gottes noch schwache Seele bedarf der Milch, d. h. der Freundlichkeit anderer, der Güte, Milde, froher Ermunterung, liebevoller Unterstützung und ähnlicher Dinge mehr. Wenn ihr euch so den Starken und Schwachen unter euren Schülern anpaßt, so werdet ihr mit Gottes Gnade, soviel es auf euch dabei ankommt, alle für Gott gewinnen.“ Da seufzte der Abt und sprach: „Wahrhaftig, wir waren abgeirrt von der Wahrheit und das Licht der Unterscheidung hat uns nicht geleuchtet.“ Und er kniete vor Anselm nieder, bekannte, er habe gesündigt und sei schuldig, bat um Vergebung wegen des Vergangenen und versprach Besserung für die Zukunft.

XIV.

Wie diese Unterredung die feine Seelenkenntnis des Heiligen offenbart, so zeigt der folgende Brief an einen Freund sein warmes menschliches Empfinden (Migne L. 158, S. 1068):

Den hochwürdigen Herrn, den liebsten Bruder und wahrsten Freund, den Herrn Gondulf grüßt Bruder Anselm.

Wenn ich daran gehe, Dir zu schreiben, geliebteste Seele meiner Seele, ja, wenn ich daran gehe, Dir zu schreiben, dann weiß ich nicht, wie ich Dich anreden soll. Was ich von Dir auch denke, ist lieb und wohl meinem Herzen; was ich Dir wünsche, ist das Beste, was mein Herz nur ausdenken kann. So sah ich Dich, daß ich Dich liebte, wie Du weißt; so hörte ich von Dir, daß ich mich nach Dir sehnte, wie Gott es weiß; wohin immer Du gehst, dahin folgt Dir meine Liebe, und wo immer ich bleibe, da umfängt Dich meine Sehnsucht. Und wenn Du mich durch Deine Boten bittest, durch Deine Briefe mahnst, durch Deine Geschenke dazu treibst, ich solle an Dich denken, nun, „meine Zunge soll mir am Gaumen festkleben, wenn ich nicht an Dich denke“, wenn ich meinen Gondulf nicht im Vordergrunde meiner Freundschaft lasse. Und da meine ich nicht den Laien Gondulf, meinen Vater, sondern den Mönch Gondulf, unsern Mitbruder. Denn wie sollte ich Dich vergessen! Du bist in mein Herz eingeprägt wie das Siegel in Wachs, und da sollte Dich etwas herausreißen?

Und dann, ich höre, Du bist betrübt und beklagst Dich, daß Du nie einen Brief von mir siehst, und Du sehnst Dich mit solchem Verlangen danach, oft einen zu erhalten, aber hast Du denn nicht stets mein Gedanken bei Dir? Wenn Du schweigst, dann weiß ich doch, daß Du mich liebst; und wenn ich stille bin, dann

sollst auch Du wissen, daß ich Dich liebe. Du hast die Gewißheit, daß ich nicht an Dir zweifele; und ich bin Dir Bürge dafür, daß Du Dich auf mich verlassen kannst. Da wir also unser gewiß sein können, so fehlt nur noch, daß wir uns auch mitteilen, was mit uns los ist, damit wir uns zusammen freuen und zusammen umeinander sorgen können. Wie es um mich steht und über was Du Dich mit mir freuen oder betrüben sollst, das kann Dir besser der Überbringer dieses Schreibens sagen, als mein Brief es vermag.

Grüße den Herrn Lanfrank, den jungen Neffen des hochwürdigen Herrn und Vaters, des Erzbischofs Lanfrank, und biete ihm meine treuen Dienste an. Denn er steht ja so nahe und so in Liebe bei dem, den ich verehere in Liebe und den ich liebe in Verehrung, so daß ich liebe, was er liebt, und sein Charakter ist, wie ich höre, so liebenswert; deshalb biete ich ihm meine Dienste an, wenn er sie will, und bitte ihn um seine Freundschaft. Grüße den Herrn Osbern, der bei euch ist, als meinen lieben Bruder für meinen verstorbenen liebsten Osbern, und alle meine Freunde, wenn ich Dich bitten darf, mit meinem geringsten Worte und meiner größtmöglichen Liebe: Wo immer ein Osbern ist, da ist seine Seele meine Seele. Ich will von ihm im Leben erhalten, was ich nach meinem Tode von seiner Freundschaft hätte erhoffen dürfen, dann können sie müßig sein, wenn ich gestorben bin. Leb wohl, leb wohl, mein Liebster, und, um Dir Deinem Ungestüm gemäß zu vergelten, bitte, bitte, bitte ich Dich, denk an mich, und vergiß nicht die Seele meines Osbern. Wenn Dir aber beides zuviel ist, dann vergiß mich und denk an ihn. An Herrn Heinrich habe ich eigens geschrieben, aber tauscht nur die Namen, und Dein Brief ist sein, und sein Brief soll Dir sein.

XV.

Im großen Zeitalter der benediktinischen Geschichte, im 10. und 11. Jahrhundert liegt die Führung bei den großen Äbten des burgundischen Klosters Cluny. Cluny war die Abtei des ernst-monastischen Geistes, des feierlichen Gottesdienstes, des weltumspannenden Reformgedankens, der großmütigen Wohltätigkeit. Petrus Damiani († 1072), der Vorkämpfer der kirchlichen Erneuerung im Zeitalter Gregors VII., hat der Abtei in einem Briefe an die dortigen Mönche ein ehrendes Denkmal gesetzt, das zugleich ihn wie Cluny charakterisiert (Marrler, *Bibliotheca Cluniacensis*, S. 480):

Ihr habt mich sicher in die Heimat zurückgebracht, aber unlöslich bin ich mit euch in Liebe verbunden. Dem Leibe nach konnte ich wohl von euch scheiden, aber mein Herz kann nicht von euch los. So sehr hält mich gefangen die Liebe zu eurem verehrungswürdigen Wandel, so sehr kettet mich an euch euer engelgleiches Leben, so sehr verknüpft mich mit euch das Band aufrichtiger Liebe, daß ich leichter mich selbst vergessen könnte, als die Erinnerung an euch aus meinem Herzen reißen. Ich schaute bei euch das Paradies, durchströmt vom Strome der vier Evangelien, ja überreich an Bächen geistlicher Tugenden; ich schaute den Garten der Lust voll Rosen und Lilien, voll süßen Duftes Was ist Kloster Cluny anders als ein vollstehendes Ackerfeld, auf dem als reiche himmlische Saat soviel in Liebe lebende Mönche zusammenstehen Ihr wißt, meine Lieben, wie ich für euer Wohl mich abgeplagt habe, daß ich bei meinem hohen Alter noch über soviel steile Berge, die schauerlichen Alpen, gestiegen bin, ja, um mich kurz zu fassen, ich ging in Todesgefahren hinein, damit ihr ruhig leben könntet. Ich nahm mein Leben in meine Hände und habe euch errettet aus der Gewalt eurer Feinde durch die Hilfe dessen, dem ihr dienet. Deshalb habt ihr ja auch in eurer Kapitelssitzung durch gemeinsamen Beschluß

festgesetzt und schriftlich niedergelegt, daß ihr und eure Nachkommen am Gedächtnistage meines Todes etwas Besonderes tun wollet: daß alle Glocken feierlich läuten sollen und die Brüder für mich, ihren Bruder, die Gebete verrichten und das Opfer darbringen sollen. Daß diese Abmachung nie vergessen werden kann, dafür ist sie ja eingefügt in euer Herz. Deshalb bitte ich eure süße Liebe mit Tränen, werfe mich demütigen Herzens euch zu Füßen und flehe: Wenn ihr die sichere Kunde meines Todes höret, dann erfüllet, was ihr eurem Diener versprochen habt. Und mein Herr, euer ehrwürdiger Vater, der Abt Hugo, möge, wie er es mir versprochen hat, diese Abmachung in den Klöstern verkünden und in die Bücher eintragen lassen, auf daß er, der Jünger der Wahrheit, die Treue halte und nicht den abgemachten Vertrag verletze.

XVI.

Kasteiung im Sinne von einem Quälen des Körpers kennt die Regel Benedikts nicht, und sie ist auch dem mittelalterlichen schwarzen Mönchtum fremd. Entgegen den strengen Bußgenossenschaften, wie sie im 11. Jahrhundert vor allem in Italien entstanden, blieb das benediktinische Mönchtum bei der alten Tradition, daß die Aszese nicht in selbstgewählten Übungen bestehe, sondern vor allem in der treuen Übernahme all dessen, was der Tag und die Tagesordnung bringe. In schalkhafter Weise wird diese Auffassung verteidigt in einer kleinen Erzählung, in der der Führer jener herbaszetischen Richtung, Petrus Damiani, von Abt Hugo von Cluny belehrt wird. Die Anekdote ist ohne Zweifel erfunden, charakterisiert aber die Stimmung in den Benediktinerabteien gegenüber den neueren Bestrebungen (*Bibliotheca Cluniacensis*, S. 460):

Als jener zweite Gregorius (Petrus Damiani) nach Cluny kam ..., begann er zu stutzen und zu staunen, wie heilig sein könnten oder heilige Gründer haben könnten diejenigen, die doch so vieles besaßen; und

wie nicht heilig sein sollten und verloren gehen könnten diejenigen, die so fromm eine solche Arbeitslast trugen und so treu die klösterliche Zucht beobachteten. Auf der einen Seite sah er die Menge der Speisen, auf der anderen Seite wunderte er sich auch, daß den Fastern (in den andern Klöstern) die Gnade fehle, die er an diesen doch sah. Aber so sagte er, wenn das geschehen könne, daß sie den Gehorsam mit der strengen Kasteiung vereinigten, dann könne ihnen an der apostolischen Vollkommenheit nichts mehr fehlen. Deshalb besprach er sich mit dem Herrn Abt und bat ihn, sie möchten sich doch wenigstens an zwei Tagen der Woche des Fettes enthalten, da sie doch im übrigen so vollkommen seien, daß sie den Einsiedlern nicht nachständen. Da sagte der ehrwürdige Hugo zu ihm, der allweg weise Maßhaltung wollte: „Mein teurer Vater, ihr wollet uns die Krone der Verdienste mehrern durch Hinzufügen von Fasten; aber traget einmal nur acht Tage lang mit uns die Lasten unserer Tagesordnung, und dann könnt ihr abschätzen, was ihr uns hinzudiktieren sollet. Denn solange ihr das Gemüse nicht verkostet habt, könnt ihr nicht wissen, wieviel Salz es noch braucht; und wenn ihr hier keinen Finger rührt, dann könnt ihr nicht recht und entsprechend die Arbeit der Brüder beurteilen.“ Da er das hörte und fühlte, daß die Last der Arbeit für ihn untragbar sei, stand er von seiner Bitte ab.

XVII.

Cluny war berühmt durch seine Wohltätigkeit, die geradezu organisiert war. Darüber geben Aufschlüsse die unter Abt Hugo aufzeichneten „Gewohnheiten“ (Consuet. Clun. Buch III, Kap. 24, M. L. 149, S. 766):

Wie die Fremden, die zu Pferde ankommen, vom Gastmeister in Empfang genommen werden, so nimmt

der Almosenier die Fremden auf, die zu Fuß ankommen. Er erbittet sich für jeden beim Scheunenmeister ein Pfund Brot und am nächsten Tage, wenn sie wieder weiterziehen, noch ein halbes Pfund zum Mittagessen. Ebenso erhalten sie beim Kommen und Gehen ein halbes Maß Wein.

Im Advent, mit Ausnahme der Tage, an denen nicht gefastet wird, ferner in der eigentlichen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, und das Jahr hindurch an den Tagen, da kein Fett gestattet ist, wie an den Bittagen, den Vigilien der Apostel und anderer Heiligen, an den Quatembertagen erhält der Almosenier alles, was an Wein, Brot und Honig vom Tische der Brüder übrig bleibt; er sammelt es und verwahrt es, damit er immer etwas für die ankommenden Fremden hat. Ebenso erhält er die Spende zum Jahrgedächtnis der verstorbenen Brüder, und zwar völlig: das Brot, den Wein, die Bohnen und das besondere Gericht. Für jeden verstorbenen Bruder wird 30 Tage lang eine Spende gegeben. Und wenn in der gemeinsamen Küche keine Bohnen sind, soll der Almosenier sie beim Scheunenmeister sich holen. Der Küchenmeister soll auch zuweilen Fleisch geben. Desgleichen soll es der Almosenier sich besorgen mit dem Gelde, das er vom Kirchenzehnten erhält; so kann er sogar häufiger den Fremden Fleisch geben. Bei der Abreise gibt er jeden einen Denar, jedoch nur dann, wenn sie nicht länger in unserer Gegend bleiben und innerhalb eines Jahres nicht wiederkehren¹.

Täglich erhalten 18 Arme eine Spende; hierfür erhält der Gehilfe des Almoseniers 18 Maß Wein, ebensoviele Pfund Brot vom Scheunenmeister, für vier Tage Bohnen und für drei Tage Gemüse aus dem Armengarten. An

¹ So wurde gewohnheitsmäßigem Bettel vorgebeugt.

den hohen Festtagen erhalten sie statt der Bohnen Fleisch und außerdem noch an 25 Tagen des Jahres. Zur Kleidung erhalten sie jährlich 9 Ellen wollenes Tuch und an Weihnachten ein Paar Schuhe Außerdem werden noch täglich drei Spenden gegeben zum Andenken an den seligen Vater Odilo, den Kaiser Heinrich (II.) und den König Ferdinand und seine Gemahlin von Spanien Außerdem werden täglich zwölf feine Brote gebacken, jedes drei Pfund schwer. Diese sind für die Waisen und Witwen, für die Lahmen und Blinden, für die Alten und alle Bedürftigen, die etwa ankommen.

Ferner ist es Pflicht des Almoseniers, daß er einmal in der Woche die Umgegend besucht und sich erkundigt, ob nicht ein Armer krank ist. Zu den Männern geht er selber hinein, zu Frauen schickt er seinen Gehilfen und bringt ihnen Brot, Wein und was er sonst Gutes aufreiben konnte.

XVIII.

Selbst die Tiere wurden nicht vergessen in Zeiten der Not. Darüber hat uns der Biograph Wilhelms von Hirsau († 1091), Haymo eine kleine Erzählung aufgezeichnet (M. L. 150, 912):

Sein Mitgefühl für andere war so natürlich und stark, daß es sich nicht bloß auf Menschen, sondern auch auf die Tiere ausdehnte. In einem sehr strengen Winter, da sehr starker Schneefall und äußerste Kälte eingetreten war, wurde er von Mitleid erfaßt, rief den Prior¹ und klagte ihm: „Die Vögel kommen um vor Kälte und Hunger. Nimm doch einige Garben Hafer und stelle sie an den Zäunen auf, damit sie etwas Futter finden.“ Darauf sagte ihm der Prior: „Herr, wir haben keinen

¹ Es war der Biograph Haymo selber.

Hafer mehr.“ Da fragte ihn der Abt: „Hast du denn noch Weizen?“ Und als jener antwortete: „Ja“, da sagte ihm Wilhelm: „Nun, dann verkaufe etwas Weizen, und kaufe dafür Hafer.“ Jener gehorchte dem Befehl und trug seinem Gehilfen auf, gleich am nächsten Morgen aufs Feld zu gehen und den Auftrag des Abtes auszuführen.

XIX.

Kloster Hirsau im Schwarzwald wurde im 11. Jahrhundert durch den heiligen Abt Wilhelm das Mutterkloster einer großen Reform. Hier fanden die Ideen Gregors VII., vor allem auch seine kirchenpolitischen Gedanken, begeisterte Aufnahme, und die Hirsauer wurden zu den Bannerträgern seiner kirchlichen Erneuerung. Sie erwarben sich durch die Aufnahme zahlreicher Ungebildeten in den Verband des Klosters große Verdienste in sozialer Hinsicht. Sie können als die Begründer des Laienbrüderinstitutes gelten. Aber wie die Arbeit dieser Hirsauer keine stumpfe Tätigkeit war, sondern wie sie ganz eingebaut war in das geistige Leben, zeigen uns die Bestimmungen über die Handarbeit in den Konstitutionen von Hirsau, die der hl. Wilhelm verfaßte (M. L. 150, S. 1105, Kap. 48):

Sobald die Brüder aufgestanden sind, verrichten sie ihr Gebet; auf das Zeichen des Priors wird zur Prim (der ersten kanonischen Tagzeit) geläutet. Auf sie folgt unmittelbar die Litanei und die Frühmesse, während die Psalmen ausfallen. Das Kapitel wird noch kürzer gehalten als an den anderen Tagen. Danach wird ein Zeichen gegeben, der Abt spricht das Benedicite (den Segensgruß) und sagt: „Wir wollen zur Arbeit gehen.“ Nun werden die Psalmen angestimmt, die nach der Prim ausgefallen sind, und sie gehen jetzt in Prozession, die Jüngeren zuerst, die Älteren zuletzt zur Arbeit. Wenn sie zur Arbeitsstätte gekommen sind, stellen sie sich alle der Reihe nach auf, das Gesicht gegen Osten gewandt. Am Ende des Psalmes verneigen sie sich, der

Abt stimmt den Vers an: „Gott, merke auf meine Hilfe.“ Es folgt das Kyrie eleison, das Vaterunser und „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“. Sie verneigen sich nochmals und beginnen die Arbeit.

Nun folgt die Aufzählung der Psalmen, die dabei gebetet werden. Dann heißt es:

Wenn die Psalmen zu Ende sind, dann gibt der Abt, sobald es ihm beliebt, ein Zeichen, daß die Brüder die Arbeit ruhen lassen und zu ihm hinkommen sollen. Er läßt nun etwas lesen, aber kurz; denn nun soll er oder ein anderer, dem er den Auftrag gibt, eine Ansprache halten; und zwar über das Leben oder die Sprüche der Väter, etwas, was die Zuhörer erbaut. Danach beten sie wieder einen Psalm und verneigen sich am Ende.



Literatur.

Montalembert, Die Mönche des Abendlandes.

Der hl. Benedikt und sein Orden, von einem Benediktiner. Einsiedeln 1875.

U. Berlière, L'ordre monastique. Maredsous 1912.

C. Butler, Benedictine Monachism. London 1924.

G. Schnürer, Bonifatius. Mainz 1909.

G. Fries, Studien über das Wirken der Benediktiner in Österreich für Kultur, Wissenschaft und Kunst. Gymnasialprogramme von Seitenstetten 1868—72.

J. v. Schlosser, Abendländische Klosteranlage. Wien 1889.

F. X. Wetzlar, Die Wissenschaft und Kunst im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert. Lindau 1877.

O. Ringholz, Der heilige Abt Odilo. Brünn 1885.

Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirsau. Tübingen 1863.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
I. Bedas Lebenslauf, von ihm selber	7
II. Bedas historische Methode, von ihm selber	8
III. Bedas Ende, von seinem Schüler Cuthbert	10
IV. Bau der Klosterkirche von Wearmouth durch Benedikt Biscop, von Beda	14
V. Abschied des nach Rom reisenden Abtes Ceolfrid, von Beda ..	15
VI. Begegnung des hl. Bonifatius mit dem jungen Gregor, von Ludger	17
VII. Die Gründung des Klosters Fulda, von Abt Eigil	19
VIII. Ein Schulfest in St. Gallen, von Ekkehard IV.	23
IX. Die Vorbereitung für den Empfang der Ungarn, von Ekkehard IV.	25
X. Die Verteilung der Fastenlektüre in Farfa, aus der Disciplina Farfensis	26
XI. Othlos Schreibtätigkeit, von ihm selber	28
XII. Anselm und sein Freund Osbern, von Eadmer	31
XIII. Anselms Unterredung über Knabenerziehung mit einem Abte, von Eadmer	33
XIV. Ein Brief Anselms an seinen Freund Gondulf	36
XV. Brief des Petrus Damiani an die Mönche von Cluny ...	38
XVI. Ein Gespräch zwischen Petrus Damiani und Abt Hugo von Cluny über das Fasten in Cluny, von einem Mönche Clunys	39
XVII. Die Wohltätigkeit in Cluny, aus den Consuetudines Cluniacenses von Ulrich	40
XVIII. Die Sorge Wilhelms von Hirsau für die Vögel im Winter, von Haymo	42
XIX. Das Arbeiten in Hirsau, aus den Constitutiones Hirsau-gienses	43
Literatur	45
Plan der Abtei Maria Laach	46

THE
 CATHOLIC
 LIBRARY
 NEW YORK

LIBRARY OF THE

UNIVERSITY OF

CHICAGO

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

81095

271.1

Hilpisch, S.

H561

Aus frühmittelalterlichen

271.1

81095

H561



T5-AGK-847